

Corona und der liebe Gott?

Corona bringt so einschneidende Maßnahmen und Veränderungen im persönlichen wie gesellschaftlichen Leben mit sich, dass wir von einer Krise sprechen, die als größte nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtet wird. Die Krise ist tiefgehend. Sie ist global. Da stellt sich einmal mehr die Frage: Wo bleibt Gott?

Der kürzlich verstorbene Theologe Johann Baptist Metz hat sich dieser Frage vor allem vor dem Hintergrund von Auschwitz angenommen: Wie kann man überhaupt noch von einem liebenden Gott sprechen, wenn man den Holocaust nicht zynisch relativieren will?

Für das Leid gibt es viele theologische Erklärungsmuster. Da wäre zum einen das Leiden als Folge des Sündenfalls von Adam und Eva. Man könnte es auch anders formulieren: Die Freiheit des Menschen beinhaltet neben der Freiheit des Willens eben auch die Leidensfreiheit, und das heißt: Wir haben die Möglichkeit, das Gute abzulehnen. Die Vertreter dieses Ansatzes berufen sich auf den freien Menschen als Verursacher. Andere Ansätze stellen die Allmacht Gottes in Frage. Damit wird dann das originäre Attribut Gottes angezweifelt und die Existenz Gottes eben gleich mit. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem Gottesbild: Was heißt "Gott" überhaupt? Wie ist er?

Wieder andere Ansätze heben den individualpsychologischen Aspekt der seelischen Entwicklung hervor: Das Menschsein ist ein Prozess, in dem der Mensch mitunter durch Leid moralisch-spirituell zu einer vollkommenen endlichen Person heranreift.

Aber helfen theologisch-philosophische Theorien, um das Leid zu ertragen? Wohl kaum. Und was maßt sich ein Theologe an, das Leid erklären zu wollen? Jede Erklärung birgt die Gefahr, das Leid zu relativieren oder gar zu romantisieren und als notwendig hinzunehmen, und damit den Menschen hinter dem Leid allein zu lassen.

Das ist der Knackpunkt: Das Leid ist immer subjektiv, d.h. konkret personenbezogen. Systeme oder Organisationen leiden nicht. Sie erfüllen ihre Funktionen nicht mehr. Letztlich geht es um die dahinterstehenden Menschen und ihre damit verwobenen Lebensgeschichten. Unbedingt zu unterscheiden sind deshalb das eigene Leid und das fremde Leid. Erklärungsansätze mögen helfen, die eigene Situation zu verstehen und Lösungen zu finden. Sie dürfen sich aber nicht anmaßen, dem fremden Leid aufgestülpt zu werden. Kommt dem Menschen eine absolute Würde zu, so dann auch seinem Leid, das es anzuerkennen gilt.

Eine weitere Differenzierung ist hilfreich: Was sagt das Leid über Gott selbst aus, und wie kann angesichts des Leids überhaupt von einem liebenden Gott gesprochen werden? Das Kreuzgeschehen Christi spielt die Schlüsselrolle für beide Fragen.

[Hier eingeben]

Aber eine Antwort auf die erste Frage mag wenig zufrieden stellend sein, sie ist dennoch notwendig: Auch das gehört zur Geheimnishaftigkeit und Unverfügbarkeit Gottes. Jede Aussage über Gott ist mehr falsch als richtig, weil sie ihn nie gänzlich beschreiben kann. Das Gleiche gilt für das Leid: Jede Aussage über das Leid verobjektiviert ein zutiefst subjektives Erleben. Doch ein Trost mag das unverschuldete Leid am Kreuz des eingeborenen Sohnes Gottes sein. Es ist Zeichen einer unsagbaren Solidarität: Gott ist im Leid bei uns und leidet mit.

Wir widmen uns der zweiten Frage. Metz schreibt: "Das fremde Leid wird selbst zur religiösen Provokation." Über dem Christentum schwebt immer ein "Hauch von Unversöhnlichkeit", solange die frohe Botschaft mit dem Leiden der Welt konfrontiert werde. Zweierlei Antworten sind hier zu benennen. Erstens, die authentischste Rede von Gott ist jene zu Gott. Wie Jesus selbst am Kreuz aufschreit: "Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" (Mk 15,34), so dürfen und können auch wir Gott anklagen und ihn einfordern. Die Klage selbst zeigt: Ich kann mich an etwas richten und, es gibt noch eine Hoffnung, ein Ideal, das anders aussieht, als es gerade ist. Zweitens, die authentischste Antwort eines Christen auf die Anklage ist die "Compassion", das aktive Mit-Leiden, oder anders: die Tat. Nimmt man die frohe Botschaft ernst, muss auch Verantwortung für sie übernommen werden. Verantwortung dafür, die Botschaft und Gott selbst vor allem dort präsent zu halten, wo er sonst allzu fern scheint. Gott spricht durch uns, wie er durch Jesus gesprochen hat. Jede Tätigkeit der Nächstenliebe ist eine Antwort auf die Theodizeefrage (Frage nach der Gerechtigkeit Gottes angesichts des Leids in der Welt) und legt Zeugnis ab von der Liebe Gottes. Jedes Lächeln eines Patienten oder Klienten ist eine stückweise Überwindung des Kreuzes.

Das Tragische an der Corona-Krise ist, dass ihre Lösung soziale Distanzierung, also ein (physisches) "Nicht-Da-Sein" bedeutet. Nichtsdestotrotz und gerade jetzt darf die ‚Compassion‘, das aktive Mit-Leiden, nicht vergessen werden: Einsame, Leidende und Sterbende dürfen nicht aus dem Blick geraten und vergessen werden.

Mitarbeiter der Caritas sind besonders in diesen Zeiten täglich herausgefordert und bemüht, jenen Unterstützung und Aufmerksamkeit zu schenken, die auch sonst in der Gesellschaft leicht übersehen werden.

Anna Kohlwey

Unsere Autorin ist Fachreferentin für Theologische Grundsatzfragen, Europa und Internationales in der Geschäftsstelle des Caritasverbandes für das Bistum Aachen.